

3. Ein biblischer Einschub mit möglichen Auswirkungen auf den Ort von Citypastoral

„er hat mich gesandt, damit ich den Armen eine gute Nachricht bringe.“ (Lk.4,18)

Vorbemerkung: Wir können es drehen und wenden wie wir wollen: Wir sind als Christinnen und Christen / als Kirchen im Sinne von Nachfolgegemeinschaften – nicht beliebig unterwegs. Der Weg des biblischen Gottes – wie er uns im ersten und zweiten Testament auf dem Hintergrund gläubiger Erfahrung vermittelt wird - ist ein Weg besonderer Liebe zu den Armen und Geringgeschätzten. Ihnen gilt seine besondere Nähe und ein befreiendes Wirken, das zu einem Leben in Fülle und Heil führen will. In Jesus aus Nazareth wird diese Parteilichkeit Gottes in einzigartiger Weise deutlich.

Und: es gibt immer wieder den prophetischen Einspruch gegen die vielfältigen Weisen von Un-heil , von Ausbeutung und Machtmißbrauch und den Tanz um die „goldenen Kälber“. Und es gibt die Warnung Jesu vor dem Reichtum - in den verschiedenen Facetten - der das Leben nimmt und Menschen nicht mehr „Mensch“ sein läßt

Da ist uns etwas als Ur-Kunde mitgegeben, das in unserem Handeln und Sein, in unserem Denken und Planen Ausdruck finden will – auch wenn diese Grundbucheintragung es in Zeiten von gesellsch. Turbokapitalismus und einer bürgerlich strukturierten Kirche der 1. Welt nicht leicht hat.

1. Biblische Vertiefung

Beim Blick ins Neue Testament begegnet uns an verschiedenen Stellen, wenn wir uns mit Jesu Umgang mit den Menschen konfrontieren, eine Haltung, die sich in der Frage ausdrückt, wie Jesus sie dem blinden Bettler stellt (Lk 18,41) :

„ Was willst du, das ich dir tun soll?

Anders gesagt: Jesus geht an der „Mangelsituation“ / an dem „Defizitempfinden“ eines Menschen nicht vorbei. Jesus fragt in der Begegnung mit einem konkreten Menschen: Was ist die Lebenssehnsucht in dir? Was ist das, das dich im Kern bewegt und berührt? Was in dir ruft?

Diese Haltung und Grundfrage ist oft Ausgangspunkt heilender und verändernder Begegnung.
(Mk.7,32; Mt. 15,28)

„*Dein Glaube hat dir geholfen*“ . Das hören wir als Jesu Wort häufig am Ende einer heilenden und verändernden Begegnung.
Das heißt, das was Leben- schenkend ist, konnte im Menschen belebt werden. In Jesu heilenden Begegnungen schenkt der Glaube Leben in Ganzheit, einschließlich der sozialen Dimension– und definiert sich nicht als „Eigen-leben“. Wichtig scheint mir zu sein, daß es eben der Glaube – als Gottesvertrauen im Menschen selbst ist, der etwas bewegt bzw. zum Heil führt. („ Dein Glaube...“)
Glaube wird hier nicht als orthodoxes Lehrgebäude verstanden, ansonsten wäre er für Jesus -als gläubigen Juden- nicht zu entdecken gewesen: bei dem Zöllner (durch die Zusammenarbeit mit der Besatzungsmacht korrumpiert und religiös verunreinigt) , der samaritanischen Frau (a, Frau auf Augenhöhe b, aus einem religiös abgefallenen Teil des Volkes Israel) oder dem römischen Hauptmann (Ausländer und Besatzer) .
Der biblische Gott ist offen für jeden Menschen / ist Gegenwart bei jedermensch, sofern die innerliche Präsenz bejaht wird und die Sehnsucht nach ihm / nach Heil-werden / Heil-sein / Befreiung und Leben da ist.
Gläubige Begegnungen sind besonders prägend im Blick auf „outcasts“ / Menschen, die sozial am Rande stehen / bisweilen auch religiös an den Rand gestellt werden...
In der Heilung vom Gelähmten (Lk. 5,20 ff) oder der Heilung einer Frau, die unter Blutungen litt (Mk. 5,34 ff) werden uns die Begegnungen Jesu mit diesen Menschen so vermittelt, daß das, was ihre Mitte ausmacht ins Leben übersetzt wird.
Jesus eröffnet hier den Glauben – jenseits aller gesellschaftlichen Konventionen und Spielregeln - als das, was befreiend Leben schenkt und was zutiefst in den ihm begegnenden Menschen bereits da ist – auch eben im Menschen, der außerhalb der etablierten Gesellschaft steht / der in verschiedener Weise „arm“ ist.
Übrigens erfrischend – manchmal korrigierend: Jesus scheint weniger Wert darauf gelegt zu haben „einen Glauben zu bringen“. Er hat vielmehr den Glauben in den Menschen zum Ausdruck kommen lassen.

Bei der Frage des Johannes nach Jesu (messianischer) Legitimation, läßt dieser ausrichten:

„Geht und berichtet Johannes, was ihr gesehen und gehört habt: Blinde sehen wieder, Lahme gehen und Aussätzige werden rein; Taube hören, Tote stehen auf, und den Armen wird das Evangelium verkündet.“ (Lk. 7,22 b)

Jesu Begegnungen – mit wie auch immer Armen - befreien und halten - im Blick auf das jeweilige Gegenüber - nicht in Abhängigkeit. Sie stabilisieren daher keinen Un-heilszu-stand , sondern führen zur Würde des aufrechten Gangs.. zur Begegnung auf Augenhöhe... zur Wertschätzung des je anderen in der Art so wie er / sie ist – zu Integration und Geschwisterlichkeit

Zusammenfassend läßt sich vielleicht für Orte wie unsere auf dem Hintergrund der biblischen Urkunde sagen:

1. Ausgangspunkt für Gottes – und dann noch einmal besonders in Jesus - helfendes und heilendes Handeln ist das Leben der Menschen. - jedes, besonders das Leben derer, die nicht mehr durchblicken / die wie gelähmt sind / die am Rande stehen und leben – wie ausgesetzt- / die nicht hören können, weil sie zu sind / die – mitten im Leben – schon tot sind / die als Arme eine Frohe Botschaft ersehen....

„...es ist nötig, daß wir uns von ihnen evangelisieren lassen“
(EG,198)

2. Nicht irgendwo, sondern in der menschlichen Begegnung wird das „Heil der Welt“ erfahren und erfahrbar gemacht.

„Gott umarmt uns in der Wirklichkeit“ (A. Delp) / ... *“in der Diesseitigkeit“* (D. Bonhoeffer) - auch an unserem Ort von Citypastoral.

3. Jesus läßt sich von dem Leben betreffen, das ihm begegnet. Wir sind auch an unserem Ort keine Oase von Unberührbarkeit oder von Separation – und damit Ausgrenzung.

4. Seine zugewandte, akzeptierende Grundhaltung läßt Menschen ihren Wert entdecken, erkennen und belebt sie wieder. Grundakzeptanz menschlicher Wirklichkeit geht mit Niedrigschwelligkeit und Offenheit einher. Das darf auch ein Kriterium für Citypastoralorte sein.

5. Der biblische Jesus handelt er nicht betreuend für die Menschen, sondern mit den Menschen im Kontext ihrer Lebenswirklichkeit, die auch immer eine soziale Wirklichkeit ist.

6. Er macht damit für mich deutlich, daß die Lebenswelt der Menschen – so wie sie da sind, besonders aber auch die der Armen- im Gesamtkontext Ort der Anwesenheit Gottes, ja primärer Ort von Gottesbegegnung und Gotteserfahrung ist:

„Die Welt ist Gottes (so) voll.“ (A. Delp) – und wenn wir in der Welt sind – als Citypastoralort – dann läßt sich Gottesbegegnung in dieser Weise bei uns nicht ausgrenzen, sondern darf mit ein Ziel der Arbeit sein.

2. „Die Mysterien finden im Hauptbahnhof statt“ (J. Beuys)

Die konkrete Lebenswelt der Menschen ist Dreh- und Angelpunkt, dem „Heil der Welt“ auf die Spur zu kommen oder/ und ihm Gestalt zu geben.

„Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, sind Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Jesu Christi.“ (Vat.II, Gaudium et spes) .

„ Das Jetzt ist der Mantel Gottes .“ (M. Buber)

Citypastoral deutet die alltägliche Lebenswelt mit ihren Erfahrungen - aus dem Glauben an die Wirklichkeit Gottes in den Menschen und den Prozessen menschlichen Lebens und Miteinanders.

Die Konsequenzen fallen bisweilen schwer.

Wenn der Glaube nicht auf eine Sonderwelt reduziert wird, was der Intention Jesu widersprechen dürfte, sondern der Mensch, zumal der Arme, Ort Gottes ist, dann heißt das, daß unsere Orte nichts von dem, was zum Leben und der Lebenswelt von Menschen gehört, außer acht lassen dürfen.

Das bedingt einen hohen Respekt vor der Würde eines jeden Menschen. Eine Haltung innerer Klarheit und äußerer Akzeptanz ist Grundbedingung hilfreicher Begegnung an Orten wie unsere.

F.Kafka: *„ Wenn Du vor mir stehst und mich ansiehst, was weißt Du von den Schmerzen, die in mir sind, und was weiß ich von den Deinen. Und wenn ich mich vor Dir niederwerfen würde und weinen und erzählen, was wüßtest Du von mir mehr als von der Hölle, wenn Dir jemand erzählt, sie ist heiß und fürchterlich. Schon darum sollten wir Menschen voreinander so ehrfürchtig, so nachdenklich, so liebend stehen... “*

(„ Wenn wir beabsichtigen einen Menschen zu einer bestimmten Stelle hinzuführen, müssen wir uns zunächst bemühen, ihn dort anzutreffen, wo er sich befindet, und dort anfangen. Jeder der dies nicht kann, unterliegt einer Selbsttäuschung, wenn er meint, anderen helfen zu können. Wenn ich wirklich einen anderen helfen will, muß ich mehr verstehen als er, aber zuerst muß ich begreifen, was er verstanden hat. Falls mir das nicht gelingt, wird mein Mehr-Verständnis für ihn keine Hilfe sein. Würde ich trotzdem mein Mehr-Verständnis durchsetzen, dürfte dieses wohl in meiner Eitelkeit

begründet sein. Ich möchte meine Unterstützung durch seine Bewunderung ersetzen.

Aber jede wahre Kunst der Hilfe muß mit einer Erniedrigung anfangen. Der Helfer muß zuerst knien vor dem, dem er helfen möchte.)

(- bibl. Bezug „Fußwaschung“: „Begrift ihr, was ich an euch getan habe? ...Wenn nun ich, der Herr und Meister, euch die Füße gewaschen habe, dann müßt auch ihr einander die Füße waschen. Ich habe Euch ein Beispiel gegeben, damit auch ihr so handelt...“) (Joh.13,12bff)

Er muß begreifen, daß zu helfen nicht zu herrschen ist, sondern zu dienen: daß Helfen nicht eine Macht, sondern eine Geduldausübung ist; daß die Absicht zu helfen einem Willen gleichkommt, bis auf weiteres zu akzeptieren, im Unrecht zu bleiben und nicht zu begreifen, was der andere verstanden hat...“ (Judas)

(S.Kierkegaard)

„Jenseits aller äußeren Erscheinung ist jeder unendlich heilig und verdient unsere Liebe und Hingabe...“ (EG, 274)

Mit dem Menschen in seiner Lebenswelt das Leben zu gestalten, so daß Heil erfahrbar wird (Un-heiles heil werden kann) – setzt eine tiefe Achtung vor jedem Menschen voraus, so wie sie ihm als „Bild Gottes“ zukommt – und ich bin herausgefordert mir meiner inneren Haltung gewiß zu sein – und das ist eine Frage meiner gläubigen Haltung:

„ Solange du deine Werke willst um des Himmelreiches oder um Gottes Willen oder um der eigenen Seligkeit Willen, also von außen her, so ist es wahrlich nicht recht um dich bestellt.“ (Meister Eckehardt)

Und es geht darum die Wirklichkeiten der Lebenswelten wahrzunehmen / zu sehen.

„Wir müssen die Stadt von einer kontemplativen Seite her, das heißt mit einem Blick des Glaubens erkennen, der jenen Geist entdeckt, der in den Häusern, auf ihren Straßen und auf ihren Plätzen wohnt...Diese Gegenwart muß nicht hergestellt, sondern entdeckt, enthüllt werden...“ (EG,71)

Sehen, sehen, sehen...- auch wagemutig, eben interessiert am Menschen (inter – esse : dazwischen sein) ist Kondition von Kirche im Geiste des Evangeliums.

„Mir ist eine verbeulte Kirche, die verletzt und beschmutzt ist, weil sie auf die Strassen hinausgegangen ist, lieber, als eine Kirche, die aufgrund ihrer Verslossenheit und ihrer Bequemlichkeit, sich an den eigenen Sicherheiten zu klammern, krank ist.“ (EG, 49)

oder: „Die Mysterien finden im Hauptbahnhof statt.“ (Exerzitien „auf der Strasse“)

3. Über den Ort des Handelns

oder: „ Eine Kirche, die nicht dient, dient zu nichts.“ (J. Gaillot)

Es sei kritisch angemerkt, daß die Funktionalisierung der Diakonie /Caritas im Dienste des Wohlfahrtsstaates, sowie die Professionalisierung der Mitarbeiterschaft und die Differenzierung der Lebenswelten in der modernen Gesellschaft – Anlauforte für Christ-sein und Diakonie / Caritas haben auseinander treten lassen. Wenn die professionelle Diakonie aus dem Lebenszusammenhang der Gemeinden / oder an kirchlichen Orten – wie Citypastoral - ausgegliedert ist –und wenn die Amtskirche strukturell bestärkt, daß Lebensteilnahme, Begegnung und echte Wahrnehmung nicht mehr gegeben sind, ist das auf Dauer nicht nur unbefriedigend, sondern stellt das Dasein selbst in Frage.

Die Wahrnehmung des Nächsten, insbesondere des Armen, ist nicht Selbstzweck, sondern Ausdruck des Glaubenskerns.

Kirchliche Orte sind nicht um ihrer selbst Willen da, sondern sie haben einen Auftrag, zu dessen wesentlichem Element die Nähe zum Menschen in Not zählt. Sie haben Orte zu sein, an denen Menschen als Subjekte des Glaubens, ihre spirituelle Identität und ihre Identität in sozialen Bezügen finden können.

„Jeder Christ und jede Gemeinschaft soll unterscheiden, welches der Weg ist, den der Herr verlangt, doch alle sind wir aufgefordert, diesen Ruf anzunehmen: hinauszugehen aus der eigenen Bequemlichkeit und den Mut zu haben, alle Randgebiete zu erreichen, die das Licht des Evangeliums brauchen.“ (EG,20)

„Eine Kirche im Aufbruch ist eine Kirche mit offenen Türen. Zu den anderen hinauszugehen, um an die menschlichen Randgebiete zu gelangen, bedeutet nicht, richtungs- und sinnlos auf die Welt zuzulaufen. Oftmals ist es besser den Schritt zu verlangsamen, die Ängstlichkeit abzulegen, um dem anderen in die Augen zu sehen und zuzuhören, oder auf die Dringlichkeit zu verzichten, um den zu begleiten, der am Straßenrand geblieben ist.“ (EG, 46)

Wenn gesagt wird: Von der Kirche in unserer Stadt strahlt nichts mehr aus, dann können wir sehr sicher sein, daß das Leben hier

nicht mehr zur Sprache kommt, sich ausdrücken und einbringen kann. Auf diesem Hintergrund lohnt es sich – auch in kritischer Selbstanfrage – darüber nachzudenken:

-Wird es kälter in unserer Stadt wenn es uns als Punkt dort nicht mehr gäbe?

-Welche Grundstrukturen in der Citypastoral sind zukunftsfruchtig, weil sie den Menschen dienen? (Weil sie wahrnehmen und Sehen sichern / Glauben der Suchenden ernstnehmen / Beziehung und Begegnung ermöglichen und den Rahmen für Prozesse geben, die Menschen ihre Sehnsüchte und Wünsche ausdrücken lassen und in Wirklichkeit überführen lassen können.)

„Eine Kirche, die nicht dient, dient zu nichts.“ (J. Gaillot)

Bei der Zusammenstellung der Anmerkungen hat - neben der Teilnahme an der Fortbildung „Lebensweltorientierte Arbeit in Gemeinden, Stadtteilen und Caritas“ , durchgeführt vom Diözesancaritasverband des Bistums Münster zusammen mit dem Institut für Stadtteilbezogene Soziale Arbeit und Beratung an der Gesamthochschule Essen – folgende Literatur hilfreich und inspirierend im Hintergrund gestanden:

Reinhold Bärenz, Frisches Brot – Seelsorge, die schmeckt
Freiburg 1998

Henri Boulad, Mystische Erfahrung und soziales Engagement
Salzburg 1997

Pastoralplan für das Bistum Münster, 2013

Franz Meurer / Peter Otten, Wenn nicht hier, wo sonst? Gütersloh 2010

Joh. Baptist Metz, Mystik der offenen Augen, Freiburg 2011

Franziskus, Die Freude am Evangelium, Freiburg 2013